



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 33

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 12. August

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig Die Einzelnummer . . 10 Pfennig

1928

Sonntagsgedanken.

Moderne Erziehung

Die frühere Zeit — von der „guten alten“ soll damit nicht gesprochen werden — hatte eines zweifellos vor der untrüglichen Voraus: ein Schule und Elternhaus verbindendes Erziehungsideal, die Religion, denn: „die Religion ist ein sittlicher Zügel ersten Ranges“ war der damalige Grundgedanke aller Bevölkerungsschichten und die wertvollen Erziehungsmittel dieser Religion auszunutzen ihre Tat. Vor allem galt das Christentum als Abwehr gegen alle schlechten Triebe der menschlichen Natur. Weil es aber nicht an allen Menschen seine Macht ausübte, — denn die menschliche Schwäche stand ihm vielfach hemmend im Weg — fing man an, von der erzieherischen Unwirksamkeit unseres Gottesglaubens zu reden und die scheinbare Ohnmacht des Christentums hervorzuheben. „Dem Mangel an Kenntnis der menschlichen Natur, der in diesem Urteil zutage tritt, ist durch kein Argument abzuhelfen. Geheilt werden könnten solche Beurteiler nur, wenn man eine ungebändigte Menschheit einmal auf zwei Jahrtausende ihren Erziehungsmitteln anvertrauen würde.“

Eine solche Zeitspanne war nun aber nicht einmal nötig, um Blinde lebend zu machen. Und schon mehren sich heute die Stimmen, die anerkennen und öffentlich aufs neue von der gewaltigen Erziehungsarbeit der christlichen Religion reden, nach dem sie mit Schrecken einsehen mußten, daß ihre religionslose Methode ein zu Grunde richtendes Experiment darstellt. „Ihr haltloser Subjektivismus, der alle wahrhaft gelehrenden Wahrheiten auflöst“, macht sich in tausend Entartungserscheinungen breit. Das Laster verkriecht sich nicht mehr im Winkel, es zeigt sich schamlos und fessellos am helllichten Tag und allerorts. Er verbittet sich den Namen „Sünde“ und verlangt Anerkennung, sei es in der Literatur, im Theater, in der Frauenmode oder auf der Straße. Und der Mensch, der sich abgewandt hat von der Erhabenheit der Religion, die allein die Sinne zu ihrem wirklichen Leben zu wecken vermag, ist auf dem Wege, seine sogenannte Vernunft zu gebrauchen, um sich dem Tiere gleichzustellen. Denn „wo die Ueberwelt nicht mehr leuchtet und dem Menschen keine geistige Bestimmung vor die Augen rückt, da beginnt die Halbheit zu triumphieren; wo die großen ungeweihten Wahrheiten schwinden, da kriecht das Zweideutige aus allen dunkeln Winkeln der menschlichen Natur ans Licht.“

Man hat nun zwar, um „die schwächliche Resignation des Willens gegenüber der Macht der Triebe und Leidenschaften zu rechtfertigen“, eine sogenannte „neue“ Ethik geschaffen. W. Förster, der oben schon mehrfach zitierte, aber sagt von ihr: „Die alte Ethik ist die heroische Kriegserklärung gegen die fundamentalen Weichlichkeit im Menschen. Die neue Ethik macht aus dieser Weichlichkeit eine „Sexualreform“. Wer stark werden will, der weiß, zu welcher Ethik er gehört!“

H. R.

Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Da geht Frau Agnes still von seiner Seite. Er kann sie weder überzeugen noch beruhigen mit seinen Worten. Und froher, freier kann sie auch nicht werden. Sie grümt sich Tag und Nacht um ihn, ohne einen Anhalt, ohne die Möglichkeit einer Hilfe für des Sohnes Schwermut zu finden.

So liegt das Leben plötzlich wieder schwer auf ihren Schultern. Still und bekümmert tut sie ihre Pflicht. Die Leute aber sagen, Frau Agnes' Scheitel sei in letzter Zeit schmerzlich geworden.

Anders ihr Jüngster! Der blonde Walter ist mit des Bruders gedrücktem, schwermütigem Wesen ganz und gar nicht einverstanden. Gewiß, der Bruder ist blind; das ist ein schweres, unabänderliches Schicksal. Daß er aber gleichzeitig so still und wunschlos, so schwermütig und ohne jede Hoffnung ist, das will dem Tatenstrolach nicht gefallen. So jung — und dennoch ohne Wünsche, ohne

Pläne, das erscheint dem Schloffer ganz und gar unfaßbar. Am allerwenigsten gefällt ihm die Geschichte, die ihm die Mutter über des Bruders Trennung von Hanna berichtet, die, wie er aus seines Bruders Munde weiß, bisher das Beste seiner Wünsche, das Allerhöchste seiner Träume war. Und nun der Abschied — ewige Trennung, nur deshalb, weil es der Bruder in Stolz und unverständlicher Selbstzerfleischung so haben will, weil er in falscher Einsicht glaubt, nun, nachdem er seinen Edelmut, seine Tapferkeit, das Einsetzen seines jungen Lebens für sein Land und Volk mit dem Licht seiner Augen bezahlet habe, nun müsse er still beiseite treten, alle Wünsche und Hoffnungen, Träume und Pläne seines Lebens für immer unerfüllt begraben. Er müsse sich von jenem hohen Wesen, das mit Herz und Sinnen in ihm anfert, auf immer trennen, sich vor ihr verbergen, um ihren ferneren Lebensweg nicht an sein lichtloses Dasein zu fetten. Einen Weg, den sie sich aber ohne ihn nicht denken kann und wünschen will!

Wie töricht! Wie töricht von dem Bruder und der Augen Mutter, die das alles gutgeheißen! Wie unausprechlich töricht von den beiden!

Der junge Schloffer ist durchaus nicht einer, der auf halbem Wege stehenbleibt. Nachdem er erst das Richtige erkannt hat, begibt er sich auch ungesäumt an die Verwirklichung seiner Idee. Und so kommt es, daß sein Plan bereits der Tat entgegenreift, während sich Frau Agnes noch immer den Kopf darüber zermartert, wie sie den geliebten Sohn von seiner verhängnisvollen Schwermut beilen könnte.

Der Bruder faßt die Sache richtig an. Mit Hanna ist er häufiger zusammen. Nichtsahnend schüttet ihm das Mädchen ihr Herz aus; denn ihre Liebe zu dem blinden Werner ist noch inniger geworden. Und bei dem Bruder findet sie weit besseres Verständnis als bei der ersten Mutter und dem strengen Vebsten.

„Daß er mich für ein Kind, für ein unwissendes, unerfahrenes Mädchen hält, ist am allerschwersten für mich. Reinen Vereuerungen schenkt er keinen Glauben, meinen Willen, ihm zu helfen, ihn zu leiten, ihm immer, immer zur Seite stehen zu wollen, nimmt er nicht tief und ernst genug. Du bist ein Kind — später wirst du mir's noch einmal danken!“, ist seine stete Entgegnung. Und die Mutter unterstützt ihn in dem Glauben... Tieftraurig läßt das Mädchen hier das Köpfchen hängen, ihre Augen sieben voller Tränen. Sie weint, wie sie schon hundertmal um diese Liebe und um diese Not geweint.

Dem blonden Walter spielt hingegen ein verschämter Zug um den Mund. „Ich werde ähnlich eingeschätzt! Du wärst ein Kind, ich sei der Kleine“, wollen die Frau Mutter und der Herr Bruder behaupten. Nun gut! die Zeit ist ganz und gar danach, daß auch von Kindern Großes, von Kleinen Heldentaten verlangt werden können! Schalkhaft und unternehmungslustig blitzen dabei des Vurschen Augen; auch Hanna ist schon froher, zuversichtlicher gestimmt.

Warum wohl auch zwei Menschen, die sich nacheinander sehnen, die das ganze Erdenglück nun einmal nur in ihrer Zweifamkeit erblicken können, an diesem Glauben irre machen? Und überhaupt: was ist denn Glück? Dem einen ist's Erfüllung unbegrenzter Erdensünsche, dem anderen die Erfüllung eines lieben Kindheitstraumes, den er, wie etwas Heiliges, in seinem Herzen still herumgetragen hat. Und wen von diesen beiden darf man als glücklich er bezeichnen?

Hanna gehört auf jeden Fall zur Art der letzteren. Deshalb also sollte sie an des blinden Bruders Seite nicht restlos glücklich werden können? Ihr ist der Traum ihrer jungen Liebe der Inbegriff aller Erdenseligkeit und wird es trotz des Liebsten Unglück auch in Zukunft bleiben. Vielleicht sogar erst recht!

„Tod und Teufel! So kommt es jetzt nur darauf an, wie wir, die beiden Kinder, die Großen endlich einmal lehren, das Leben am Schopf zu fassen, es so zu leben, wie es nun einmal ist, mit seinem Leid und seiner Freude! Immer mit klarem Verstand, mit frischem Mut und frohem Herzen!“ Der „Kleine“ hat sich in Begeisterung hineingeredet.

Hanna ist mit einem Male ausgelassen froh. Nun, einen Plan hat sie sich längst zurechtgelegt. Es kommt nur

darauf an, daß sie jemanden weiß, der ihr dabei helfend zur Seite stehen will! Und den hat sie ja jetzt gefunden. Wohlau, wenn sich ein Mensch mit ganzer Kraft gegen sein Glück verwahren will — dann muß er, mit ein wenig Frauenlist, zu seinem Glück gezwungen werden. Er wird's dem Riffetäter sicher einmal danken!

Der „Kleine“ und das Mädchen freuen sich im voraus schon spitzbübisch. Schnell ist der Plan besprochen und durchdacht. Sie machen sich mit einem Eifer und mit einer Freude an die Sache und wähen sich ihres Erfolges sicher.

Einundvierzigstes Kapitel

Der blonde Walter faßt die Sache frisch an. Nach drei, vier Wochen, Frau Agnes ist natürlich nicht zu Hause, gehen Hannas Schritte auf dem Kies. Der Blinde horcht; er hat den leichten Gang erkannt, sofort, trotzdem das Mädchen längere Zeit ferngeblieben ist. Seit jenem Tage, da er sie gehen ließ, hat er sie nicht wieder zu sprechen bekommen. Und jeder Tag war doch mit Sehnsucht nach ihr angefüllt. Ach, es ist ja so schwer, das junge, dumme Herz, das sich von einem klugen Hirn und nächsten Verstand weder leiten noch belehren lassen will, zum Schweigen, zur Vernunft zu bringen. Es ist ein täglich neuer Kampf.

Der Blinde hebt am ganzen Körper! Ach, daß er ihr entgegenkamen, sie begrüßen dürfte! Er sieht, nur durch die schwache Tür von ihr getrennt, kann ihre Stimme hören, muß jedes Wort von ihr verstehen. Der Bruder öffnet ihr; es ist ja niemand sonst im Hause.

„Hanna! Wie siehst du aus! Du armes Mädchen! Ist es so schlimm gewesen!“ Der Bruder ruft es ganz erschrocken aus, Mitleid klingt aus seiner Stimme.

„Nun des Mädchens dumpfe, tränenreichere Antwort: „Ich bin lange weggeblieben. Erst heute wagte ich mich wieder auf die Straße. Die letzten Rosen, Walter, der Blind sollte sie nicht ungepflegt verwesen. Bring' sie Werner! Nun wird er sie wohl von mir nehmen, jetzt, da wir Lebensgenossen geworden sind... Ist denn die Mutter nicht zu Hause?“

„Sie muß bald wiederkommen, Hanna! Wirst du im Garten auf sie warten?“

Kennstlich, abwehrend sagt das Mädchen: „Nein, nein! Ich habe Angst vor jedem Menschen; alle sehen mich so komisch an, fragen, bedauern mich. Und immer höre ich wieder: Wie siehst du aus! Du armes, armes Mädchen! Das tut so weh und macht mich noch ganz krank und menschenfremd... Ich könnte sie hassen — alle hassen!“ Laut und hemmungslos schluchzt sie auf und flieht, ohne Gruß, ohne Erwiderung.

Der Blinde hört das alles. Muß es hören! Diese irren, unverständlichen Worte. Des Bruders Bestürzung, sein Fragen, sein Mitleid. Und dann das Weinen!

Was hat das alles zu bedeuten? Was soll das heißen? Um Gottes willen, was ist denn hier vorgelassen?

Mit ein paar Schritten ist er an der Tür.

„Walter! Walter!“

Der Bruder steht noch an des Hauses Schwelle, wo er soeben mit dem Mädchen sprach. Fassungslos. Als könnte er das alles nicht begreifen.

„Was ist Hanna zugestoßen?“

Des Blinden Worte klingen brüchig, aufgewühlt, reifen den jüngeren Bruder in die Wirklichkeit zurück.

„Traurig, unendlich traurig! Das arme, liebe Ding!“

„Was ist Hanna zugestoßen? Antworte! Sage mir alles!“

„Komm! Ich erzähle es dir schon!“

Er faßt den Bruder am Arm, führt ihn fürsorglich ins Zimmer zurück.

Hart an der Tür bleibt der Blinde stehen, als wollte er ihm jeden Weg zur Flucht versperren.

„Was ist Hanna zugestoßen?“

„Durchaus nichts Schlimmes! Eine dumme, alberne Sache, die aber doch unheilvolle Folgen für sie hinterließ.“

Das ganze Dorf spricht ja davon, doch weiß noch niemand, daß es gar so nachhaltig auf sie gewirkt hat.“

„Keine langen Wege! Was ist Hanna zugestoßen!“

„Nun, ettel wie die Mädels einmal sind, versucht sie's eines Tages mit Lockenscherer und Spiritusbrenner. Eine Ungeklärtheit der Hand, der Apparat kippt um, ein Schrei, eine Flamme, und Hanna schlägt die Hände vors

Gesicht! Doch das Schlimmste scheint der Schreck zu bleiben. Ein paar verbrannte Strähnen, verengte Augenbrauen und ein abscheuliches Brennen der Haut geben die Qualifikation für die Ungeheuerlichkeit. Nun, die Wunden reifen keine Wäde, die Brauen wachsen nach, das Brennen geht wohl bald vorüber! Aber der Schmerz will doch nicht weichen. Und der Spiegel — großer Gott! — zeigt das sonst so zarte Gesicht brennend rot gebrannt. Das ist die Farbe des Blutes nicht allein, das ihr der Schreck in alle Poren jagte. Sie holt Lächer, Wasser, küßt und tupft —, aber die Röde will und will nicht weichen! Sie versucht ein Hausmittel, probiert eine Salbe und tröstet sich mit dem Gedanken: ein oder zwei Tage, dann wird der Schmerz gelindert, wird das entstellte Gesicht wieder geheilt und abgebläht sein. Nun sind Wochen seitdem vergangen —, die abscheuliche, flammende Röde ist geblieben. So ist Hanna, das schönste Mädchen des ganzen Dorfes, auf einmal häßlich, entstellt!...

„Hanna entstell!?! Häßlich und entstell!“  
 „Die Flamme hat die Haut verlegt. Sie ist brüchig und spröde und von einer entstellenden Röde. Das Mädchen ist nicht wiederzuerkennen.“

„Das alles ist ja ganz unsahbar! Und nicht ein Wort habe ich davon gewußt!“

Verstümmelt läßt hier der „Kleine“ vor sich hin, der Schall springt aus den Winkeln seiner Augen. Wenn der Blinde wüßte, daß er und das Mädchen diese Geschichte erfunden hatten zu einem besonderen Zweck!

Die Stimme des „Kleinen“ klingt noch ernster als zuvor:

„Du wolltest ja nichts wieder von dem Mädchen wissen, sie nicht sprechen, nicht einmal ihren Namen nennen. Außerdem habe ich ihre Verletzung weit harmloser erwartet.“

„Hanna häßlich und entstell!“  
 Der Blinde spricht es leisernd vor sich hin. Sein Gesicht ist krankhaft bleich vor Aufregung geworden, die Hände greifen zitternd ineinander.

Der Bruder hilft und tröstet nicht. Es ist zwar grausam, was er jenem antun muß, doch er weiß, daß diese Lüge endlich des Bruders Sehnsucht nach dem Mädchen, nach einem jungen, frohen Lebensglück, wie es doch jedem zugebracht ist, erfüllen wird. Es ist die einzige Möglichkeit, den Blinden von seinem irdischen Verzicht, seinem Beharren und Selbstzerfleischen abzubringen.

Und so beiläufig denn der Zweck die Mittel!

„Das arme, liebe Ding! Sie muß ganz entsetzlich darunter zu leiden haben!“ Lieblosend gehen seine Hände über die von ihr gebrachten Blüten, als könnte er so ihre Hände, ihr Liebes, liebendes Köpfschen streicheln. Nun, für ihn ist jene Röde nicht entstellend, nicht häßlich, nicht nur deshalb, weil er sie nicht sehen kann. Hanna ist und bleibt für ihn der Inbegriff alles Guten und Schönen, daran wird selbst ihr entstelltes Gesicht nichts ändern können. Wie sie darunter leiden mag! Das beschäftigt ihn unausgesetzt; er ist still und in Grübeln versunken und läßt der Mutter Sorge um ihn noch größer werden.

Am anderen Tage läßt sich Hanna gar nicht blicken. Der Blinde wartet sehnsüchtig auf sie. Er sitzt am Hofplatz, im Schatten der mächtigen Linde, an einer Stelle, wo sie an ihm vorüberkommen müßte. Der blonde Schloffer hat das wohl bemerkt, ohne ein Wort darüber zu verlieren, läßt sich in die Höhe setzen und weiß, daß es gelingen wird, den Bruder anderen Sinnes zu machen.

Nach ein paar Tagen hört der Blinde endlich Hannas Schritte. Und da sie auch sofort ertast, daß Werner sie erwartet hat, ist ihr Gesicht wirklich jetzt in Purpurglut getaucht. Sieht weder häßlich noch entstellt aus, vielmehr noch schöner, reizender in ihrer köstlichen Verwirrung, die ihren Schritt und ihre Junge bindet. Daß Werner sie jetzt sehen könnte! Und wenn er noch ein wenig besser auf die Umwelt achten wollte, müßte er auch bemerken, daß das Gähmmer und Gefelle in der Werkstatt plötzlich still geworden ist, daß der emsig-fleißige Bruder Zeit gefunden hat, sein junges, lachendes Gesicht durch einen Spalt der Tür zu stecken. Das macht das Mädchen, die es bald bemerkt hat, noch viel verwirrter und besangener, läßt ihre Rosenwangen heißer und noch röter brennen.

„Du hast mich tagelang vergeblich auf dich warten lassen, Hanna!“ Werner hält des Mädchens Hände fest umschlungen, als wollte er sie jetzt nicht wieder gehen lassen.

(Schluß folgt.)

## Gesundheitliche Gefahren des Sommers

Von Felix Reinhard

Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Schönheiten, aber auch ihre besonderen Gefahren für die Gesundheit. Beide beruhen auf dem Hauptmerkmal der Jahreszeit; das des Sommers ist die Hitze. „Der Sonne alles belebender Strahl“ hat auch seine Tücken, die das von ihm abhängige organische Leben unter Umständen vernichten können — auch das menschliche. Ganz unmittelbare Gefahr droht schon von zu heftiger Hitzeeinwirkung auf den Körper. Bei Anstrengungen, namentlich auf Märchen, erzeugt die strahlende Sonne den Sonnenstich, überhitzte, feuchte Luft durch „Wärmeausstrahlung“ im Körper den Hitzschlag. Heute kommt dazu noch die besondere Schädigung durch Sonnenbäder.

Der Sonnenstich beginnt mit Kopfschmerz und Schwindel, plötzlich fällt der Befallene mit hochrotem Kopf hin, röchelnd geht die Atmung. Beim Hitzschlag wird der Kranke taumelig, sein Gesicht dunkelrot oder bloß (höchste Gefahr), schließlich wird er ohnmächtig. In beiden Fällen bringt man den Kranken in kühle frische Luft, möglichst in Durchzug, macht kühle Wochungen und Umschläge und ruft so schnell wie möglich einen Arzt.

Weche aber weniger ausgesprochen können beide Zustände auch durch die Sonnenbäder erzeugt werden; außerdem aber sieht der Arzt jeden Sommer Hautverletzungen verschiedener Schwere als Folgen des Sonnenbades. Diese übertriebene Mode der alles

übertriebenden „Sehzeit“, sich nachts stundenlang von der Sonne braten zu lassen, ist eine Narrheit. Solche Sonnenbäder sind nur für bestimmte Kranke wirklich nötig; sie aber bedürfen dazu ärztlicher Anweisung und sachverständiger Aufsicht.

Das beste Sonnenbad genießt der gesunde Mensch, wenn er im Sommer spazieren geht, leicht gekleidet, mit leichter Kopfbedeckung, wenn sein Kopf die Hitze nicht verdirbt. Denn das Wandern ist die rechte Erholung der Sommerzeit! Aber es muß auch in rechter Weise geschehen. Nicht in Massen, nicht über die Kräfte des einzelnen, nicht zu Rekordsweden, hingegen mit rechtzeitigen und genügend langen Ruhepausen. Rauscher wandert gern allein, zwei oder drei sind stets genug. Vor allem weide der Wanderer den Alkohol; er macht müde. Er bevorzugt Obst und Schokolade, als Getränk frisches Wasser, Mineral- oder Fruchtwasser oder Milch. Aus heftigen Gemütern trinke man nie, Flußwasser nur abgekocht oder filtriert. Gute Handfilter sind heute leicht zu kaufen. Stark erhitzt und noch geschwitzt zur Ruhe gekommen, kühle man sich nicht plötzlich ab, setze sich keiner Zugluft aus; auch hüte man sich, sofort reichlich kalt zu trinken.

Im Sommer „lächelt der See, er ladet zum Bade“ und, von der Hitze gewöhnt, folgen wir der Einladung gerne. Auch das Bad im Freien ist zugleich ein echtes, vernünft- und naturgemäßes Luft- und Sonnenbad; das kühlende Reiz hebt die Schädigungen der Sonnenbestrahlung auf. Leider ertrinken jährlich viele beim Baden. Darum merke man sich: Nie übertriebene! Jeder muß lernen, was er sich zutrauen darf; der noch unsichere Schwimmer sei nicht tollkühn! Man weide grundsätzlich gefährliche Stellen, Strudel und dergleichen. Man schwimme nicht mit vollem Magen.

Eine unmittelbare Gefahr des Sommers ist auch der Hitzschlag. Daher verbietet uralte Weisheit, sich bei Gewittern im Walde oder unter Bäumen aufzuhalten. Doch braucht man nicht so große Angst vor dem Gewitter zu haben — vor allem Sorge man, daß das Kind schon ganz früh das Gewitter als etwas Harmloses anzusehen lernt. Denn die Statistiker haben ausgerechnet, daß die Anzahl, vom Blitze erschlagen zu werden, nicht größer ist als die, das große Los zu gewinnen.

Wie man sich in Kleidung und Wohnung gegen die Hitze schützt, ist klar. Durch Kühlung, also leichte, helle Kleidung! Aus Not nur hüllten sich unsere Väter das ganze Jahr in Tierfelle. Warum aber tun das im Sommer unsere Damen? Wir haben doch ein hoch entwickeltes Tuch- und Schneidergewerbe, das zweckmäßige Sommerkleidung für jeden Geschmack und Preis herstellt. — In der Wohnung verbanne man die Fenster der Sommerseite, läste auf der Schattenseite. Man schlafe bei offenem Fenster.

Mittelbare Gefahren der Hitze bedrohen vor allem die Ernährung. Das ist besonders für die Hausfrau wichtig. In der Hitze geltehen giftige organische Keime, Krankheits- und Fäulniserreger, die sich gern auf rohen tierischen Nahrungsmitteln, Fleisch, frischer Wurst, Käse, Milch usw. ansiedeln. Fliegen übertragen häufig solche Keime und legen auch ihre Eier auf diese Nahrungsmittel. Diese halte man daher im Sommer nie auf Vorrat. Was man braucht, verwahre man, vor Fliegen geschützt, im Eiskühler oder Keller. Vor der Zubereitung sehe sich die Hausfrau alle solche Ware gut an, prüfe den Geruch, schmecke nach und aben und wache die Ware mit frischem Wasser ab.

Im Sommer bevorzugt man Pflanzengöste. Der Sommer ist die Zeit des frischen Obstes. Alles Obst ist gesund; nur — es muß reif und sauber sein. Kann man es nicht schälen, so wache man es gründlich. Sodann: Alles Obst muß gut gekaut werden! Vor allem Pflaumen, Kirschen, Trauben und ähnliches. Kommen sie bloß angebissen in einen Flüssigkeitshaltigen Magen, so quellen sie, blähen den Magen auf und können stark belästigen. Unteres Obst enthält scharfe, ätzende Säuren, darum weide man es ungekocht! Das ist eine alte Wahrheit. Ein altes Sprichwort aber lautet: Kein Wasser auf Obst! Ich glaube, vor, bei oder nach Obst getrunken, schadet es gar nichts, wenn man nur die angegebenen Regeln befolgt.

Ein erquickendes, lommerliches Labfal, das Fruchteis, lasse man sich nicht von Angstreibern verleiden. In nicht zu großer Menge, in kleinen Bissen, die man im Munde ganz zergehen läßt, schadet es dem gesunden Magen nicht.

Ein wichtiges Kapitel der Hygiene des Sommers ist die Sänglingsernährung. Darnach verdirbt im Sommer rasch. Da erzeugt sie den so häufig vorkommenden Brechdurchfall der Säuglinge. Brustkinder erliegen ihm nie. Darum, Mütter, stillt eure Kinder! Entzöhnt sie vor allem nicht in den heißen Sommermonaten! Sollte es aber einmal aus triftigen Gründen nicht zu vermeiden sein, so fragt den Arzt um Rat, wie das Kind bei künstlicher Ernährung am besten durch die gefährliche Sommerzeit hindurchgebracht werden kann.

## Hoch hinaus

Aus einer schwäbischen Kleinstadt

Von H. Engé

Am und für sich war die Neugier in „Karie's“ Heimatstädtchen nicht größer als anderswo im Schwabenland. Aber warum der Dursche nach sieben Jahren den Weg aus der Fremde wieder zurückgefunden hatte, beschäftigte die Gemüter doch mehr als andere Neugierigkeiten. Und selbst, je offener Karie sich darüber äußerte, umso ungläubiger wurde das Gergißel und Getue um ihn herum. Ja, sogar zum Streit konnte es abends in den Wirtschaften um ihn kommen, und der Nachtmächter hatte in diesen Wochen seine liebe Not mit den Schreihähen.

Wenn nur wenigstens bei dem wilden Diskut etwas herausgekommen wäre! Aber wenn am Morgen dabei das neugierige Weib ausfragt, der wußte nicht mehr als alle anderen auch, nämlich, daß der Mann „sein Glück“ suchte.

Und Karie, oder Karle, wie sie ihn nannten, der Mittelpunkt dieses großen Interesses, ging inzwischen unbekümmert seiner Wege. Allerdings, den Menschen ging er aus den Augen. Kreuzte sich aber hin und wieder sein Weg doch mit dem ihren und bot ihm jemand die Zeit mit einem neugierigen „wohin?“, so war seine Antwort immer dieselbe: „Hoch'nans, immer höher, so hoch, daß mir's Kunterbunden auf Euch leicht fällt.“

Wenn doch die dummen Jägerworte nicht gewesen wären „Höher wirst steigen, als alle im Städtchen“ hatte das Weib gemurmelt und mit diesem Evangelium im Herzen zog er ein! hinaus, wurde enttäuscht, kam heim und wartete nun in rührender Stille weiter missam seinem Knie auf Glück. Aber die Erfüllung wollte nicht kommen!

Da, eines Tages stand Karle mitten auf dem Marktplatz, schlang sich zur Fremde seiner Zuschauer unbekümmert an den Kopf, schüttelte sich einen Stempel, einen Narren, einen Balla und jagte plötzlich, wie verfolgt, die krummen Gassen hinaus, dem Torturm zu. In einem kleingedruckten Häuschen neben der altersgrauen Mauer rief er den Knecht zurück, schlang sich mit ein paar Sägen die steile Hühnertrappe hoch und stürzte in eine saubere, winzige kleine Stube. Das ältliche Mädchen, das dort am Tisch stand, behüte er wie ein Spielzeug zwei, dreimal im Kreise herum, tat einen übermühten Juchzer und schrie:

„Köse, jetzt ist's Wahrheit! Wir steigen! Den Schlüssel zu unserem Schloß hab ich schon im Sack.“ „Aber“, fügte er so gleich hinzu, „dazu hätt' ich nicht sieben Jahre wandern und dich sitzen lassen müssen. Das hätten mir billiger haben können!“

„Weißt, wohin wir steigen? Hoch hinaus, so hoch, daß wir alle Tage runterspucken können, grad so, wie ich's gewollt hab'. Wir zwei. — Ja, guck nur, — wir sind von heut' an die höchsten im Fiedchen.“

Da wurde das Köse aber ägerlich. „Seht sel doch nicht so närrisch und red' endlich mit Vernunft. Oder hast Fieber?“ Besorgte fuhr sie ihm mit der Hand ins Gesicht. Der Karle aber lachte nur noch übermühter. „Nicht Fieber, aber — die Turm-mächterlesse hab' ich. Und jetzt sag', ob ich mit einem einzigen Wörtele närrisch geredet hab'? Kann so eine Jägerin dafür, wenn mir ihre Wahlsagerei falsch auslegen? Nicht hat sie doch gehabt, denn von Gold und Ehren hat sie uns kein Wörtele gesagt. — Aber 's wird trotzdem schön, Mädle! Jeden Sonntag abblasen vom Turm. Alle drei Stund' 's Glücke läuten! In Hochzeiten Musik machen, und nebenher Körbe flechten — was will man mehr?“ tröstete er sie und schloß. „Ein Glückswort bin ich halt doch! Mit Rechtum“, meinte er offen, „hätt' ich dich wahrscheinlich nimmer geholt. Jetzt bleib' ich arm, aber hab' dich. Und was das heißt, hat mir deine Treue gezeigt.“

„Komm, jetzt guck wir uns unser Reich an. Wird das schön, so alle Tage in den Himmel hinaufzusehen, ob er lacht oder ob er grollt, keine Menschen um sich zu haben und keine Spötter, komm, sieh' auf!“

„Oder — hast — du gar nicht mit?“ frug er plötzlich zögernd. Da lachte auch sie, gab ihm die Hand und meinte fröhlich: „Natürlich, ich hab's nur zuerst verschaukeln müssen, und so ganz für mich allein den Bürgermeister loben; denn weißt du, Karle, der hat dich getötet. Er muß zu unserer Hochzeit her.“

## Glocken am Samstag

Glocken schwingen über der Stadt und läuten den Sonntag ein. Frohe Vögel sind sie, die aus dunklen Türmen aufsteigen und niederschweben in die grauen Gassen der Menschen.

Blütenbäumen gleichen die Glockenklänge, die plötzlich aufwachen aus Asphalt und Straßenlärm und viele beglücken. Viele, in deren Seele sonst kein Platz mehr ist für romantisches Empfinden und leuchtender Stille.

Es muß einer schon einen harten Panzer ums Herze tragen, wenn er am Samstag, da die Glocken singen, nicht eine Weile innehält im hastenden Treiben und den Blick nach oben wendet, wo ein Schwingen und Wogen ist, als ob sich ein Speck des Himmels geöffnet habe, aus dem Sphärenmusik niederströmt reich und befriedend.

Ob wir in der Stadt leben, ob auf dem Lande, überall will am Ende der Woche ein Höheres, Heiliges Einlaß finden in unsere Seele.

Eine Sprache, welche die Kinder besser zu deuten wissen als wir Großen, Neunmalklugen, möchte uns zurufen: Geh in dich, raste einen Augenblick und besinne dich auf die ewigen zeitlosen Dinge. Viele jagen weiter und wollen nicht vernemen, was von den Türmen singt. Die wenigen aber, die sich einen Herzenswinkel reingehalten haben vom Schutt des Alltags, lauschen beglückt den Tönen, die von oben kommen, den Glocken, die schwingen in dunklen Harmonien, die singen und klingen über dem Tag, hoch über der Stadt, nahe Wolken, Winden, Gott. Hans Gäßgen.

## Mysteriöse Todesarten

Der Tod des belgischen Bankiers Löwenstein — er hat sich aus dem Flugzeug gestürzt oder hat durch einen Unfall den Tod im Meere gefunden — hat nicht allein wegen der Bedeutung, die dieser große belgische Finanzmann hatte, ungeheures Aufsehen erregt, sondern es waren vor allem die Begleitumstände, unter denen er erfolgte, die die besondere Tragik und die Seltsamkeit des Falles ausmachen. Immer ist es der Wunsch hervorragender Menschen gewesen, nicht von einer Krankheit hingerafft im Bett zu sterben, sondern sie seihen sich alle danach, plötzlich mitten aus vollem Schaffen herausgerissen zu werden.

Zu allen Zeiten haben sich Todesfälle unter eigenartigen Umständen ereignet, die berechtigtes Aufsehen erregten. So sei hier an den Tod der weltberühmten Sängerin Jadora Duncan erinnert, die bei einer Autofahrt am Meer dadurch ums Leben kam, daß sich ihr Schal in den Speichen des Rades verwickelte, sich zurück und sie erdrosselte. Hat hier zweifellos ein Unglücksfall vorgelegen, so sind nicht minder merkwürdig die Begleitumstände beim Tode Sinadras Jurewskaja. Die berühmte Sängerin, die an der Berliner Staatsoper von Jahr zu Jahr eine angesehene Stellung einnahm, und zu den prominentesten Künstlern zählte, lebte dauernd in der Furcht, ihre Stimme zu verlieren. Ein leichter Anfall von Heiserheit genügt, um die sensible Frau so zu erschüttern, daß sie über Nacht plötzlich Berlin verließ, nach

Andermatt teilte und sich hier in die meliorierte Teufelschuld...

Vor wenigen Monaten verunglückte die bekannte Tänzerin...

An die tragischen Umstände, unter denen der Tod des Bankiers...

Der seltsamste Todesfall, der sich in den letzten Jahrzehnten...

Vom Schwitzen

Schwitzen — ein in allem Geruch stehendes Wort! Eine un-

Übersteigt die Körpertemperatur des gesunden Menschen eine...

bizung des ganzen Körpers herabgesetzt. Das Schwitzen ist also...

Der alte Erkeling erzählt

Von Karl Hesselbacher

Da gibt es so viele Leute, die meinen immer, sie müßten...

Der Verlag C. Bertelsmann in Gütersloh gestattete uns den...

Bermischtes

ip. Seebäder und öffentliche Moral. In der Sitzung...

ip. Ein 15-Millionengeldstück. Die in Kalifornien...

p. Eine Kinovorstellung im Kloster. Wie berichtet...

ip. Modeberaterinnen für Herren. In Newyork haben...

ip. Die Kostbarkeiten der türkischen Sultane. Ebenso...

S Die Hochblüte des Pubikopfes scheint sich doch all-

Weiteres

Die neueste Situation. Im Forstbrevier. Der musk. No-

Denn allerdings... Wir wollten ein Haus kaufen. Eine...

Druck und Verlag der W. Kieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.

